

Predigt über 1. Korinther 1,4-9

Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christus Jesus, dass ihr durch ihn in allen Stücken reich gemacht seid, in aller Lehre und in aller Erkenntnis. Denn die Predigt von Christus ist in euch kräftig geworden, so dass ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus. Der wird euch auch fest erhalten bis ans Ende, dass ihr untadelig seid am Tag unseres Herrn Jesus Christus. Denn Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn.

Das klingt fast wie der Anfang einer Predigt, freilich nicht einer Predigt aus unserer Zeit sondern eher aus vergangenen Tagen. Und so falsch ist diese Assoziation tatsächlich gar nicht; denn diese Sätze stammen zwar nicht aus einer Predigt, aber doch aus dem ersten Kapitel des 1. Korintherbriefes des Apostels Paulus, dessen Briefe an die von ihm auf seinen großen Missionsreisen gegründeten oder weiter aufgebauten und gestärkten Gemeinden ja durchaus dafür gedacht waren, im Gottesdienst – vielleicht auch anstelle einer Predigt – verlesen zu werden, so wie man heutzutage eine Videobotschaft einspielen oder jemanden via Skype zuschalten würde, damit er oder sie der versammelten Gemeinde ein Grußwort überbringen kann. Beim 1. Korintherbrief haben wir es unstreitig mit einem vollständig erhaltenen antiken Brief zu tun, der uns im Detail auch über die Situation, die Lebensumstände, die Fragen und Probleme seiner Empfänger unterrichtet, was ja auch über die Theologie und die neutestamentliche Wissenschaft hinaus von Bedeutung ist – anders als beim 2. Korintherbrief, der in seiner heutigen Gestalt wahrscheinlich aus mehreren Fragmenten redaktionell zusammengefügt worden ist, eine Vermutung, die in der Wissenschaft unter dem Begriff Postkartenhypothese kursiert. Auch über den Autor erfahren wir natürlich vieles aus seinen Briefen, nicht nur aus diesem, sondern auch aus den anderen, und dazu auch aus der Apostelgeschichte, die allerdings aus etwas späterer Zeit stammt und deren historische Angaben darum manchmal eher mit Vorsicht zu genießen sind. Also, der Autor: Paulus oder Saulus, der, als römischer Bürger mit besonderen Rechten ausgestattet, was ihm am Ende seines Lebens noch einmal zugutekommen sollte, nicht erst zum Paulus werden musste, sondern sich von Anfang an auch bei diesem römischen Namen nennen lies, aus dem Stamme Benjamin, der Vater vielleicht ein sogenannter Freigelassener, also ein freigegebener Sklave, aufgewachsen in Tarsus, der Hauptstadt der römischen Provinz Zilizien an der Südostküste Kleinasiens, Zeltmacher von Beruf, in Jerusalem von dem Pharisäer Gamaliel im jüdischen Gesetz unterwiesen, Christenverfolger und – nach dem Damaskuserlebnis – christlicher Missionar, das eine so manisch, ja fanatisch wie das andere, drei große Missionsreisen in beinahe alle Winkel der damals bekannten Welt, die vierte nach Rom, wo sich seine Spur schließlich im Dunkel der Geschichte verliert, der Begründer des Christentums und der Kirche (ja, kaum etwas hätte Jesus wohl ferner gelegen als eine neue Religionsgemeinschaft zu gründen; Paulus hat das Christentum erfunden, gerade in seinen Briefen wesentliche Beiträge zur entstehenden christlichen Theologie, zur Dogmatik und Ethik, geleistet – allerdings um den Preis, dass der Mensch Jesus von Nazareth, den uns die Evangelien bezeugen, weit in den Hintergrund getreten ist). Das ist der Autor.

Die Stadt, in die sein Brief geht, ist Korinth im Süden Griechenlands, 100 Kilometer Luftlinie von Athen, verkehrstechnisch günstig an einer Landenge gelegen und mit zwei Häfen ausgestattet, wirtschaftliche Drehscheibe zwischen Asien und Rom, Handel, Handwerk und Finanzgeschäfte, eine buntgemischte Bevölkerung, viele Religionen und Kulte. Die kulturelle Vielfalt spiegelt sich auch in der von Paulus auf seiner zweiten Missionsreise gegründeten Gemeinde wider: mehrheitlich ehemalige Heiden, aber auch getaufte Juden, viele unterprivilegiert, aber doch nicht ganz arm, auch einzelne Angehörige der Oberschicht. Das erfahren wir aus dem

Brief, genauso die Probleme, mit denen die Gemeinde zu kämpfen hatte und derentwegen sie sich an den Apostel gewandt hatte: Fragen von Ehe und Ehelosigkeit, Umgang mit Unverheirateten, Verzehr von Fleisch, das zuvor in heidnischen Kulturen eine Rolle gespielt hatte, Geistesgaben und Charismen in der Gemeinde, die Notwendigkeit, Kollektensammlung für die Muttergemeinde in Jerusalem. Daneben hatte Paulus offenbar Informationen aus dem Umkreis einer uns ansonsten unbekannteren Chloe erhalten, wie er ebenfalls im 1. Kapitel schreibt, Informationen vor allem über Fraktionsbildungen in der Gemeinde, vielleicht auch über weitere Missstände: einen Fall von Blutschande, Prozesse zwischen Mitgliedern der Gemeinde vor heidnischen Gerichten, Prostitution, Fragen der Praxis von Abendmahl und Taufe, letzteres hinsichtlich der Übung, sich stellvertretend für bereits Verstorbene taufen zu lassen. Im Frühjahr 54 schickt Paulus seine Antworten aus Ephesus nach Korinth.

Es ist also einiges los gewesen in Korinth. Vieles davon wäre uns nicht mehr der Rede wert, auch nicht aus christlicher Sicht, manches aber vielleicht doch. Fraktionsbildungen, Parteiungen würden auch uns beunruhigen (in zerstörerischem Umfang ist das zuletzt in der NS-Zeit vorgekommen, als Kirche und Gemeinden in *Deutsche Christen* und *Bekennende Kirche* gespalten waren), und wenn wir uns alle miteinander bzw. gegeneinander permanent vor Gericht auseinandersetzen würden, innerhalb der Gemeinde!, wäre auch das unschön (das soll ja auch heute vorkommen, wie man hört). Angesichts dieser teilweise an die Substanz gehenden Probleme wundert es am Ende vielleicht doch, wie freundlich Paulus seinen Brief beginnt. Dankbar sei er, sagt er ausdrücklich gleich zu Anfang und nennt auch die Gründe für seine Dankbarkeit. Das kann man angesichts der Vielzahl von Problemen, von denen dann in den 16 Kapiteln dieses Briefes die Rede ist, als *captatio benevolentiae* lesen, eine rhetorische Formel oder Floskel, wie sie in der Antike üblich war, um die Gunst der Leser oder Hörer zu erheischen. Man kann den Apostel aber auch beim Wort nehmen. Dankbar ist er dafür, dass sie *in Christus* sind, eine Wendung, die häufiger vorkommt bei ihm, auch noch einmal ganz am Ende des Briefes, wo es um Tod und Auferstehung geht, und die fast einen räumlichen Klang hat. Dort, *in Christus*, sind sie, sind wir sicher – trotz allem.

Amen.